

Der Obersterndeuter

In einer fernen Stadt lebte einst ein armer Mann, der hatte sein ganzes Leben lang nichts anderes getan als anderer Leute Schuhe zu flicken. Dabei verdiente er gerade so viel, dass er jeden Abend seiner Frau und seiner Tochter einen Laib Brot und ein Bund Zwiebeln heimbringen konnte. Davon lebten sie recht und schlecht in ihrem kleinen Häuschen am Rande der großen Stadt.

Eines Tages ging die Frau mit ihrer Tochter ins Bad. Sie bekamen eine Kabine zugewiesen und hatten sich gerade entkleidet, als an die Tür geklopft wurde. „Diese Kabine wird für die Frau des Obersterndeuters benötigt!“ hieß es. „Hier könnt ihr nicht bleiben.“ Sie wurden in eine andere Kabine geführt. Dort ließen sie gerade das Wasser ein, als wiederum an die Tür geklopft wurde: „Diese Kabine brauchen wir für die Tochter des Obersterndeuters!“ Die nächste Kabine war dann für die Kammerzofe der Frau des Obersterndeuters, dann eine für die Magd, und schließlich musste die Frau mit ihrer Tochter das Bad verlassen, ohne gebadet zu haben. Das ärgerte sie sehr.

Als ihr Mann, der Schuhflicker, an diesem Abend heimkam, erschöpft von der mühseligen Arbeit des Tages, da fand er zum erstenmal in all den Jahren seiner Ehe die Tür seines Hauses verschlossen vor. „Frau“, rief er, „was soll das?! Öffne mir die Tür, ich bin müde!“ Doch die Frau öffnete nur ein Fenster im oberen Stockwerk und rief: „Du kommst mir nicht mehr ins Haus, bevor du nicht Obersterndeuter geworden bist!“ „Aber Frau“, rief der Schuhflicker verzweifelt, „wie soll denn das geschehen? Als Sterndeuter muss man doch viele Dinge wissen, von denen ich keine Ahnung habe. Ich kann ja nicht einmal lesen und schreiben!“ „Wie du es anstellst, ist deine Sache“, erwiderte die Frau. „Ich weiß nur, dass ich dich nicht mehr ins Haus lasse, ehe du nicht Obersterndeuter geworden bist!“

Der Schuhflicker seufzte. Nach all den Jahren seiner Ehe kannte er seine Frau. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann war das nicht mehr zu ändern. So verließ er schließlich sein Haus und kehrte in seinen Laden zurück, um die Nacht dort zu verbringen. Am nächsten Morgen verkaufte er dann sein bisschen Werkzeug und vermietete den Laden an jemand anders. Von dem wenigen Geld, das er dafür erhielt, kaufte er ein großes und ein kleines Tuch, einen Gänsefederkiel und ein Tintenfass. Das große Tuch wickelte er sich um den Leib, das kleinere als Turban um den Kopf. So nach Art der Sterndeuter gekleidet, setzte er sich mit Gänsefederkiel und Tintenfass an eine belebte Ecke im Basar und wartete auf Kunden, wie eine Spinne am Rande ihres Netzes auf Beute lauert.

Er musste nicht lange warten, da kam eine alte Frau des Weges. Sie sah nicht mehr gut, erkannte nur die Umrisse eines Sterndeuters und rief: „Oh du gütiges Geschick! Gewiss hat Allah meine Schritte zu dir gelenkt, und du kannst mir helfen in meiner Qual. Ich habe entsetzliche Kopfschmerzen. Ich denke, es ist von den Dämonen. Jeden

letzten Mittwoch im Monat koche ich eine Suppe für sie und schütte die dann ins Meer. Doch beim letzten Mal muss irgendetwas schlecht gewesen sein, der Tag ein falscher oder die Suppe nicht gut - auf alle Fälle habe ich seither so schreckliche Kopfschmerzen. Und nun wolle doch bitte deine gütigen Hände auf meinen Kopf legen und die Dämonen verjagen!" Und während sie noch sprach, ergriff sie seine Hände und legte sie auf ihren Kopf.

Der Schuhflicker erschrak. Er hatte doch keine Ahnung von derlei Dingen. Im stillen verfluchte er seine Frau, doch dann betete er zu Allah und fuhr mit seinen Händen langsam über den Kopf der alten Frau. Und dazu murmelte er irgendetwas Unverständliches.

Solche sanften Berührungen und Bewegungen können durchaus eine wohltuende und lösende Wirkung haben. So erging es auch der alten Frau, ihre Kopfschmerzen ließen langsam nach. „Ich spüre es schon“, rief sie. „Die Berührung deiner heiligen Hände vertreibt die Dämonen! Ich danke dir!“ Sie küsste ihm die Hände, sprang auf und ging davon. Mit jedem Schritt wurde ihr Kopf leichter, und als sie zu Hause ankam, da waren die Kopfschmerzen verschwunden.

Sie war überzeugt, dass der Schuhflicker sie geheilt hatte. Sie lebte als Dienerin im Hause einer reichen Familie, und sie lief sogleich zu ihrer Herrin und erzählte ihr von der wundersamen Heilung. „Das ist ein neuer Sterndeuter“, sagte sie, „einer, der endlich einmal etwas von seiner Kunst versteht. Anders als all die Scharlatane, die nur herumsitzen und einem das Geld aus der Tasche ziehen wollen!“ Ihre junge Herrin hörte aufmerksam zu. „Vielleicht kann dieser Mann auch uns helfen“, meinte sie dann. „Du weißt doch, dass mein Mann ständig schlechter Laune ist. Bringe also deinem Sterndeuter ein Hemd meines Mannes - er soll es besprechen. Gib ihm zwei Goldstücke dafür und versprich ihm noch zwei, wenn er Erfolg hat. Geh rasch, ehe er womöglich fort ist!“

Die Alte verneigte sich und ging zurück zum Basar. Als der Schuhflicker sie von weitem kommen sah, erschrak er. „Ihre Kopfschmerzen sind zurückgekehrt“, dachte er. „Was mache ich jetzt?“ Doch als er ihr Anliegen hörte, beruhigte er sich. Er breitete das Hemd vor sich aus und betrachtete es lange Zeit. Er hatte nicht die geringste Ahnung, wie er es besprechen sollte. Doch schließlich flehte er Allah um Hilfe an und fuhr dann mit seinen Händen kreuz und quer über das Hemd. Dazu murmelte er Unverständliches.

Sowie die Alte mit dem Hemd gegangen war, sprang er auf und lief, so schnell er konnte, zu seinem Haus. „Frau!“ rief er schon von weitem. „Öffne mir die Tür!“ Die Frau öffnete das Fenster im oberen Stockwerk. „Was ist?“ fragte sie. „Bist du schon Obersterndeuter geworden?“

„Nein“, erwiderte er, „so rasch geht das nicht. Und ich habe dir doch gesagt, dass ich von all diesen Dingen keine Ahnung habe. Aber ich habe zwei Goldstücke verdient! Stell dir vor, zwei Goldstücke! Mehr als je zuvor in meinem Leben!“

„Ob zwei oder zweitausend ist mir einerlei“, antwortete sie ungerührt. „Ich habe dir gesagt, dass du nicht mehr in dieses Haus kommst, bevor du nicht Obersterndeuter geworden bist, und dabei bleibt es!“ Damit schloss sie das Fenster wieder. Der Schuhflicker seufzte. Er ging zurück in die Stadt und mietete mit den zwei Goldstücken ein Zimmer. Und am nächsten Morgen setzte er sich wieder an seine Ecke im Basar.

Unterdessen war in dem reichen Hause Seltsames geschehen. Der Hausherr war mit missmutiger Miene heimgekehrt. Er hatte gebadet, und nach dem Bad reichte ihm seine Frau das Hemd, das der Schuhflicker besprochen hatte. Und sowie er dieses Hemd anlegte, da wich seine schlechte Laune wie eine dunkle Wolke dem hellen Licht der Sonne. Er lächelte und war von da an ein freundlicher, zärtlicher und liebevoller Ehemann. Die junge Frau war glücklich, und sie war überzeugt, dass dieser neue Sterndeuter die Wandlung bewirkt hatte. So sandte sie ihm durch die alte Dienerin die versprochene Belohnung, und sie erzählte all ihren Freundinnen - und das waren nicht wenige - von dem Wundertäter, der seit kurzem in ihrer Stadt wirkte. So kamen immer neue Menschen mit ihren Anliegen zu dem Schuhflicker, und er legte seine Hände auf kranke Füße, geschwollene Arme und schmerzende Köpfe, besprach Kleidungsstücke und Amulette und hoffte dabei immer, Allah, der Barmherzige, möge ihm dabei helfen. Und er hatte wunderbarerweise immer Erfolg, so dass sein Ruhm von Tag zu Tag wuchs. Sein eigenes Haus aber blieb ihm nach wie vor verschlossen.

Da geschah es eines Tages, dass die Tochter des Padischah ins Bad ging. Als sie hineinging, trug sie ein Paar kostbare Ohringe, doch als sie wieder herauskam, da war nur noch ein Ohrring da, der zweite war verschwunden. Das ganze Bad und alle, die sich darin aufhielten, wurden abgesucht, aber vergeblich - der Ohrring blieb verschwunden. Die Ohringe waren kostbare Familienerbstücke, und so war die Prinzessin sehr betrübt über den Verlust. Sie erzählte niemandem davon, auch nicht ihrem Vater, dem Padischah, denn sie fürchtete seinen Zorn. Nur ihrer alten Amme, die sie von Kind auf gehegt und gepflegt, vertraute sie sich an. Da meinte die Alte: „Ich habe vernommen, dass in unserer Stadt seit einiger Zeit ein Wundertäter lebt, ein zauberkundiger Sterndeuter, dem noch keine seiner Handlungen misslungen ist. Lass uns den Mann aufsuchen, vielleicht kann er auch dir helfen, das Verlorene wiederzufinden.“

Tief verschleiert machten sich die beiden Frauen auf den Weg zu dem Schuhflicker, der mittlerweile in einem großen Haus lebte und die Notleidenden dort empfing. Als sie mit ihm allein waren, sprach die Alte: „Wisse, dass die erhabene Prinzessin, die Tochter des Padischah, vor dir steht.“ Der Schuhflicker erschrak. Er

warf sich mit dem Antlitz zu Boden, überlegte dabei aber blitzschnell, dass sich hier vielleicht eine Gelegenheit bot, seinem Ziel näher zu kommen. Doch zugleich war es gefährlich, sehr gefährlich, sich mit der Familie des Padischah einzulassen. Wie leicht konnte es das Leben kosten...

Die alte Frau riss ihn aus seinen Gedanken. Sie hieß ihn aufstehen und schilderte ihm dann ihr Anliegen. Er hörte zu und verharrte lange Zeit schweigend, mit halbgeschlossenen Augen. Innerlich verfluchte er seine Frau, die ihn zu all dem getrieben. Wie sollte er wissen, wo sich dieser Ohrring befand?! Doch schließlich, um irgendetwas zu sagen, antwortete er: „Euer Verlust dünkt mich seltsam. Ich glaube, euer Verlust befindet sich in einem Tal ... an einem Zweig.“ Und bei sich dachte er: ‚Nun sollen sie selber verstehen, was ich damit gemeint habe.‘

Die alte Frau aber nahm seine Worte auf wie eine Offenbarung. Den ganzen Heimweg grübelte sie darüber nach Tal ... Zweig ... Tal bedeutete Wasser ... Wasser führte zu Bad ... er musste das Bad gemeint haben. Als sie heimkamen, war die Alte überzeugt, dass der Ohrring sich noch im Bad befand. So wurde das ganze Bad nochmals gründlichst durchsucht, und tatsächlich: In einer Ablaufrinne, an einem Reisigbesen fand man den Ohrring! Tal, Zweig, alles stimmte - gewiss hatte der Wundermann das alles in seiner Entrückung geschaut. Die überglückliche Prinzessin ließ ihm eine reiche Belohnung zukommen.

Kurz danach vermisste der Padischah einen sehr wertvollen Ring. Er war sehr ärgerlich, und als seine Tochter ihn wegen seines Zornes befragte, erzählte er ihr von seinem Verlust. „Ich habe von einem Wundertäter vernommen“, meinte sie darauf, „einem Sterndeuter, der seit kurzer Zeit in unserer Stadt lebt und der abhanden Gekommenes wiederzufinden vermag. Lass doch den Mann rufen, vielleicht kann er dir helfen.“

So kam der Schuhflicker vor den Thron des Padischah. Angesichts des Herrschers warf er sich zu Boden, doch der Padischah hieß ihn aufstehen und sprach: „Mir ist zu Ohren gekommen, dass du dich dessen rühmst, verlorene Gegenstände wiederzufinden. Ich vermisse einen kostbaren Ring. Wenn es dir gelingt, ihn wiederzufinden, werde ich dich reich belohnen. Doch wenn es dir nicht glückt, so sollst du getötet werden, damit dein Mund keine Unwahrheiten mehr verbreitet!“

Der Schuhflicker stand da und dachte: ‚Oh meine Frau! Einmal musste es ja so kommen! Nun ist mein Leben verwirkt.‘ Denn er hatte keine Ahnung, wo sich der gesuchte Ring befand. Dann aber dachte er: ‚Wenn ich nun schon sterben muss, so will ich zumindest noch einige Tage gut leben.‘ Und so erwiderte er: „Erhabener, Euer Verlust ist keine einfache Sache. Um Euren Ring wiederzufinden, benötige ich vierzig Tage Zeit. Während dieser Zeit aber muss ich in einem schönen Gemach Eures Palastes wohnen und Essen von Eurer Tafel bekommen.“

Der Padischah nickte und gab seinen Dienern einen Wink. Der Schuhflicker wurde in einen prächtigen Raum geführt, wie er noch nie einen gesehen, und er bekam täglich köstliche Speisen und Getränke von der Tafel des Padischah. Er versuchte dieses Leben zu genießen, so gut er konnte. Jeden Morgen aber behielt er einen Teller vom Frühstücksgeschirr zurück, um zu wissen, wie viele von den vierzig Tagen bereits vergangen waren. Eines Tages zählte er die Teller. Es waren achtzehn. „Ach!“ rief er. „Achtzehn!“

Nun verhielt es sich aber so, dass der Ring von einigen Dienern des Padischah gestohlen worden war. Die Diebe wussten nicht, was sie von diesem Sterndeuter halten sollten, der seit einiger Zeit im Palast lebte, um den Ring wiederzufinden. So beschlossen sie, dass immer einer von ihnen den Mann bewachen und an seiner Tür lauschen sollte. So hörte der, der an diesem Tag zuständig war, wie der Schuhflicker „Achtzehn!“ rief. Nun waren die Diebe aber gerade achtzehn an der Zahl. Als der Mann nun gerade diese Zahl rufen hörte, fuhr ihm ein gewaltiger Schreck in den Bauch. ‚Dieser Sterndeuter kennt schon unsere Anzahl‘, dachte er. ‚Bald wird er auch herausfinden, wer wir sind, und dann ist es um uns geschehn!‘

So lief er, so schnell er konnte, zu seinen Kumpanen und erzählte ihnen voller Aufregung, was er gehört. ‚Dieser Sterndeuter steht mit Allah oder dem Sheitan im Bunde, ich weiß es nicht. Aber ich habe deutlich gehört, wie er in der Ekstase ‚Achtzehn!‘ rief. Wahrlich, er kennt schon unsere Anzahl. In Kürze wird er herausfinden, wer wir sind, und dann ist es um uns geschehn. Der Padischah kennt keine Gnade, und unsere Frauen und Kinder werden als Witwen und Waisen zurückbleiben?‘

Alle schwiegen betroffen. ‚Was können wir tun?‘ fragte schließlich einer der Bande. ‚Sollen wir ihn überfallen und unschädlich machen?‘ ‚Nein‘, erwiderte der erste, ‚dieser Mann ist ein Zauberer, und wir können überhaupt nichts gegen ihn unternehmen. Wenn wir nur eine Hand gegen ihn erheben, wird er uns in Ameisen verwandeln oder zu Stein erstarren lassen. Nein, uns bleibt nur die Möglichkeit, uns dem Sterndeuter zu offenbaren und ihn um Gnade anzuflehen. Vielleicht ist er bereit, uns nicht zu verraten.‘

Diese Worte überzeugten alle, und so betraten in der folgenden Nacht, als alle anderen im Palast schliefen, die achtzehn Diebe das Gemach des Schuhflickers, der friedlich schlummernd in seinem Bett lag. Er erwachte von dem Geräusch der Männer, öffnete die Augen und erblickte ihre schemenhaften Umrisse rings um sein Bett. Er erschrak zu Tode, doch manchmal verleiht die Angst einem Menschen den Mut eines Löwen. So richtete er sich hoch auf und rief mit gewaltiger Stimme: ‚Ihr! Seid ihr da?!‘ Bei diesen Worten warfen sich die Diebe zu Boden und verharrten regungslos und voller Furcht. Schließlich wagte es einer der achtzehn, sich ein wenig aufzurichten und den Sterndeuter anzusprechen. ‚Herr‘, sagte er demütig, ‚vergib uns unser

Eindringen in dein Gemach. Wir sind gekommen, unser Leben in deine Hand zu legen. Wir sind es, die den Ring des Padischah gestohlen. Wir wissen, dass du schon unsere Anzahl entdeckt hast. Gewiss hättest du auch in Kürze unsere Namen herausgefunden, und wir hätten unser Leben verwirkt. Doch nun flehen wir dich an, im Namen unserer unschuldigen Frauen und Kinder, die nicht als Witwen und Waisen zurückbleiben sollen: Lass Gnade walten! Erbarme dich unser! Wir sind bereit alles zu tun, was du verlangst, nur verrate uns nicht dem Padischah! Und wir bereuen unsere verwerfliche Tat auch und schwören dir bei Allah, nie mehr ein solches Verbrechen zu begehen!"

Als der Schuhflicker diese Worte hörte, war er ganz beruhigt. Er richtete sich noch höher auf und sprach voller Würde: „Ihr tut sehr gut daran, euch mir anzuvertrauen. Denn wahrlich, in Kürze hätte ich eure Namen und Gesichter gekannt, und ihr wäret verloren gewesen. So aber, da ihr eure Missetat bereut und schwört, nie wieder Derartiges zu tun, will ich Gnade walten lassen und euer Leben schonen. Ihr müsst nur am vierzigsten Tag den Ring einer Gans zu fressen geben und dieser dann den linken Flügel brechen, dann wird euch nichts geschehen. Aber wehe euch, wenn ihr das nicht tut! Kein einziger von euch würde mit dem Leben davonkommen!"

Die achtzehn Männer dankten dem Sterndeuter für seine Güte. Rücklings und unter vielen Demutsbezeugungen verließen sie sein Zimmer. Er aber verbrachte den Rest der Nacht und die folgenden Tage in großer Freude und genoss das Leben im Palast nunmehr in vollen Zügen.

Am Vormittag des vierzigsten Tages ließ ihn der Padischah rufen. „Nun“, fragte er, „hast du den Ring gefunden?“

„Noch nicht ganz“, erwiderte der Schuhflicker, „aber ich habe eine Spur. Der Ring befindet sich bei einem Lebewesen, das sich hier im Palast aufhält. So lasset doch bitte alle, die hier leben, an mir vorüberziehen, dann werde ich Euch angeben, bei wem der Ring zu finden ist.“ So ließ der Padischah alle Bewohnerinnen und Bewohner des Palastes an dem Schuhflicker vorüberziehen. Zuerst kamen die Minister, die Krieger und die Diener des Padischah. Der Schuhflicker betrachtete jeden einzelnen kurz, aber eindringlich, und schüttelte dann jeweils den Kopf. Auch bei den Dienern, die den Ring gestohlen hatten, tat er es so.

Nun zogen alle Frauen an ihm vorüber, die tiefverschleierten Frauen des Harem und alle Dienerinnen. Und auch bei ihnen schüttelte der Schuhflicker jeweils den Kopf. Als er alle gesehen hatte, sprach er: „Nun müssen auch noch die Tiere, die im Palast leben, an mir vorüberziehen. Der Ring kann sich auch bei einem Tier befinden.“

So wurden nun alle Tiere an ihm vorübergetrieben, die edlen Pferde, die Kamele, die Rinder, die Esel und die Schafe. Der Schuhflicker aber schüttelte bei jedem nur den Kopf. Als alle vorüber waren, fragte er: „Habt ihr keine anderen Tiere mehr hier im Palast?“

„Doch, ein Rudel Gänse ist noch da“, erwiderte der Padischah, der langsam unwillig wurde.

„Die muss ich auch sehen“, meinte der Schuhflicker. So wurden die Gänse an ihm vorübergetrieben. Er sah, dass eine von ihnen den linken Flügel gebrochen hatte. Sofort zeigte er auf sie und rief: „Diese ist es! In ihrem Magen befindet sich der Ring!“ Der Padischah befahl, die Gans zu schlachten. Und als der Koch sie ausnahm, fand er in ihrem Magen den Ring. Der Padischah war begeistert von der seherischen Kraft dieses Sterndeuters, und so ernannte er ihn auf der Stelle zu seinem Obersterndeuter.

Der Schuhflicker bekam nun kostbare Gewänder, prunkvolle Gemächer im Palast wurden ihm zugewiesen, und der Padischah veranstaltete zu seinen Ehren ein Festmahl. Als man ihn nach all dem endlich allein ließ, lief er, so schnell er konnte, zu seinem kleinen Haus am Stadtrand. Schon von weitem rief er: „Frau! Frau, ich hab es geschafft! Ich bin Obersterndeuter!“ Und nun öffnete die Frau ihm endlich wieder die Tür ihres Hauses, und er konnte sie und seine Tochter voller Freude in die Arme schließen.

Am nächsten Tag aber ging die Frau mit ihrer Tochter ins Bad. Nun waren sie die Frau und die Tochter des Obersterndeuters, und so wurden sie bedient, dass es eine Wonne war. Die besten Kabinen bekamen sie, wurden gesalbt und massiert und genossen es ausgiebig. Und die Frau war sehr zufrieden.

Als ihr Mann an diesem Abend heimkam, sprach sie: „Nun bist du lange genug Obersterndeuter gewesen. Sieh zu, dass du diesen Posten wieder loswirst.“ Der Schuhflicker starrte sie aus weit aufgerissenen Augen an. „Bist du wahnsinnig geworden?!“ brachte er hervor. „Ich habe mein Leben aufs Spiel gesetzt, um dieses Amt zu bekommen, und nun, nach kaum zwei Tagen, soll ich es schon wieder loswerden? Wie stellst du dir das denn vor? Glaubst du denn, dass der Padischah mich so einfach entlässt?“

„Das weiß ich nicht“, erwiderte sie. „Das ist deine Sache. Ich weiß nur, dass ich einmal in meinem Leben im Bad anständig behandelt werden wollte. Das habe ich nun bekommen und bin zufrieden. Sieh also zu, dass du dein Amt wieder loswirst!“

Der Schuhflicker seufzte. Es war sinnlos, mit seiner Frau zu streiten, das wusste er. So begann er zu überlegen, wie er es anstellen sollte, um entlassen zu werden. ‚Ich hab's‘, dachte er schließlich. ‚Ich werde mich verrückt stellen, dann wird der Padischah gerne auf meine Dienste verzichten.‘

So schlachtete er am nächsten Morgen ein Lamm, zog sich splitternackt aus und wickelte sich das blutige Gekröse um den Kopf und die Lenden. So angetan lief er zum Badehaus, in dem sich gerade der Padischah aufhielt. „Alle sollen sofort herauskommen!“ rief er. „Das Badehaus wird einstürzen!“ Da der Obersterndeuter rief, stürzten sofort alle aus dem Badehaus, der Padischah noch halbnackt, nur mit einem Badetuch um den Leib. Als alle draußen waren, stürzte das Badehaus ein!

Da fiel der Padischah seinem Obersterndeuter um den Hals. „Ich danke dir!“ rief er. „Du hast mir das Leben gerettet! Ich werde dir das niemals vergessen.“ Der Padischah schenkte ihm zum Dank ein kleines Landhaus draußen vor der Stadt, von Entlassung aber konnte keine Rede sein.

Einige Tage später spazierte der Padischah mit seinem Obersterndeuter durch den Garten des Palastes. Plötzlich bückte sich der Herrscher, fasste ins Gras und fragte: „Was habe ich wohl in meiner Hand?“

„Ach, du armer Heuschreck!“ antwortete der Schuhflicker bestürzt. „Einmal konntest du entkommen und ein zweites Mal auch, aber beim dritten ist's um dich geschehn.“ Und er meinte sich selber damit. Als aber der Padischah die Hand öffnete, da sprang ein Heuschreck daraus hervor. „Du“, sprach er, „ich habe soviel Freude an deiner seherischen Gabe! Ich will dir einen Wunsch erfüllen. Sage mir, was dein Herz begehrt!“

„Herr“, erwiderte der Schuhflicker leise, „wenn ich mir etwas wünschen darf, dann gewähre mir bitte mein schweres Amt niederzulegen, damit ich wieder in Ruhe mit meiner Familie leben kann.“ Der Padischah seufzte, denn er ließ seinen Obersterndeuter nur ungern gehen. Aber er hatte es ihm versprochen, und so entließ er ihn in großen Ehren. Der Schuhflicker aber zog mit seiner Familie in sein kleines Landhaus und verbrachte den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden. Mit der Sterndeuterei aber hat er sich nie wieder befasst.

Märchen aus der Türkei, neu erzählt von Gidon Horowitz

Dieses Märchen ist auch zu finden in Gidon Horowitz (Hrsg.) / Barbara Bedrischka-Bös (Illustrationen), *Das Märchenschiff* – Märchen aus fernen Ländern (Freiburg im Breisgau 1993). Der damalige Text wurde für die vorliegende Fassung sprachlich leicht bearbeitet.

Die Geschichte ist im Orient weit verbreitet. Einer persische Fassung habe ich vor einigen Jahren von dem aus Persien stammenden Erzähler Reza Maschajechi gehört.
